Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 2 (1928)

Artikel: Ist das Freiburgerdeutsch konservativ?

Autor: Henzen, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Damit sei der erste Teil dieser Arbeit abgeschlossen. In einem weitern wird nun die interessante Frage der Bevölkerungsbewegung zu behandeln sein.

Dr. Emil Stalder.

Ist das Freiburgerdeutsch konservativ?

Wir müssen von vornherein um die Nachsicht des geneigten Lesers bitten, wenn wir, indem wir diese Frage stellen, in ihm den leisesten Verdacht erregt hätten, als beabsichtigten wir, auf die sich mählich legende Flut der Wahlkommentare hin ein übriges zu tun mit einem unerbetenen Nachzügler. Durchaus nicht! Diese Frage ist lediglich eine bequemere Formel für eine viel umständlichere, über die wir uns hier kurz Rechenschaft geben möchten: Wie steht es eigentlich um unsern Dialekt? Wie sehr vermag er in der heutigen Zeit seine angestammte Eigenart zu erhalten und somit der Einwirkung weiter fortgeschrittener Nachbarmundarten Widerstand zu leisten?

Dazu ist es vor allem gut, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass unser Freiburgerdeutsch — wir verstehen darunter die Sprache des Sensebezirks und des deutschen katholischen Teils des Seebezirks — zusammen mit demjenigen von Guggisberg und Schwarzenburg seit geraumer Zeit ein Bindeglied bildet zwischen den Dialekten des Berner Oberlandes und des deutschen Wallis einerseits und den Mundarten des im Nordosten angrenzenden Bernbiets anderseits, ähnlich etwa wie das hügelige Senseland und das Amt Schwarzenburg das Voralpengebiet mit dem Berner Mittellande verbinden. Mit dem Oberland und dem Wallis sind sie verwandt durch die Erhaltung tausendjähriger Altertümlichkeiten, die auf dem gesamten deutschen Boden nicht ihresgleichen haben; mit dem Mittellande teilen sie die Aehnlichkeit des heimatlichen Bodens und die ungemein leichtern Verkehrsmöglichkeiten. Daher gewährt uns das Freiburgerdeutsch, wenn überhaupt, wie man sagt, die Sprache der Spiegel eines Volkes ist, nicht nur ein getreues Abbild von den Wirtschaftsverhältnissen des Sensebezirks sowie der daran geknüpften Lebensweise seiner Bewohner, sondern auch von den fortwährend in allen Arbeitszweigen sich auf-

drängenden Aenderungen und Neuerungen und nicht zuletzt von dem in mancher Hinsicht sehr schmiegsamen Volkscharakter. Denn obwohl ein Deutschfreiburger immer noch eine Gestalt für sich ist, die mit allen Fibern an ihrer Heimat hängt und die Sitten und Gebräuche der Väter in Ehren hält (der unlängst gegründete Verein für Heimatkunde soll diese Ehrfurcht ja verkörpern !), ist er hinwieder für vieles, das von aussen kommt, nicht unempfänglich, besonders wo sich diesem eine nützliche Seite abgewinnen lässt. Ein Zug nach Verbesserung geht durchs Land, und zwar nicht nur in Handwerk und Gewerbe, sondern auch in dem von Natur zurückhaltendern Bauernstand. Mit Freude und Eifer verfolgt heute der junge Bauernsohn auf dem väterlichen Boden die Früchte seiner in der landwirtschaftlichen Schule erworbenen Kenntnisse. Im Bestreben, den landwirtschaftlichen Betrieb grosszügiger und zweckmässiger zu gestalten, lässt er sich in Vereinen über die neuesten Errungenschaften belehren, opfert er dem Fortschritt manch ehrwürdige Ueberlieferung, und so werden bald eine ganze Reihe alter Gerätschaften und Arbeitsmethoden der Vergangenheit angehören.

Nicht anders steht es mit der Sprache. Im Gegenteil, nichts ist der Neuerung zugänglicher als sie. Sagt doch schon einer der feinsichtigsten Freunde Gœthes und Schillers, W. von Humboldt, die Entfernung vom Heimischen gehe immer durch die Sprache am schnellsten und leichtesten, wenn auch am leisesten vor sich. Man höre nur einem jungen Sensebezirkler zu, der bisher nie aus seinem Dorfe herausgekommen war und nun von der Rekrutenschule zurückkehrt, und man wird staunen ob der Fülle des neuen Sprachgutes, das er in seinem Tornister heimbringt. Er kann die Gelegenheit es auszupacken kaum erwarten, und in der Tat : er handhabt es bereits mit einer solchen Gewandtheit, ja mit einem Gefühl der Ueberlegenheit, dass es auch die alles bleichende Zeit nicht wieder spurlos wird verwischen können. Wir wollen hier nicht einmal reden vom Untergang alter Wörter, von denen ein grosser Teil eben schon mit den Gepflogenheiten unserer Vorfahren abgekommen ist, während wieder andere ständig ersetzt werden durch « modernere » aus der Nachbarschaft oder aus der Schriftsprache. Dies ist eine von jedermann leicht zu beobachtende Erscheinung, die übrigens nicht nur dem Freiburger-

deutsch beschieden ist, sondern allen Sprachen, und der zufolge eben nicht der Wortschatz als das Charakteristische einer Mundart zu gelten hat, wie man gern meint. Es gibt weniger auffällige, aber dafür um so verhängnisvollere Veränderungsprozesse, die die Eigenart unserer Mundart in weitem Umfange bedrohen, wo sie sie nicht schon zerstört haben. Wir meinen die fortwährenden Einflüsse der mächtigen Schwestermundarten, insbesondere des Berndeutschen, auf den *innern* Sprachbau, d. h. auf die althergebrachten Formen- und Lautverhältnisse des Freiburgerdeutschs. Wenn namentlich in Gegenden, die dem Berndeutschen besonders ausgesetzt sind, jüngere Leute zum Beispiel *ei* und *ou* einsetzen für — offen zu sprechendes — *ii* und *uu*, etwa in den Wörtern *Cheib, mer wei, Boum* usw. (für *Chiib, mer wii, Buum)*, so ist dies ein Zeichen dafür, dass auch im Sensebezirk der erste Streich gefallen ist gegen eine Eigentümlichkeit, die im katholischen Seebezirk mit dem Tode ringt und jenseits der Sense, östlich Laupens, auf einer Linie zwischen Frauenkappelen und Bümpliz-Köniz soeben zu Grabe getragen wird. Und dies stellt nur einen Umgestaltungsprozess dar unter vielen. Sie in ihrer ganzen Verkettung zu verfolgen, ist hier nicht möglich ; wir müssen uns damit begnügen, einige der wichtigsten ähnlichen Fälle aufzuzählen.

Für älteres *alt, chalt, Holz, sälber* usw. hört man bei jüngern Leuten in verschiedenem Grade *aut, chaut, Houz, säuber* und gar *sauber ;* für älteres *aaw, ow, öw* steht jüngeres *aau, ou, öü* in Wörtern wie *chraaue* « kratzen », *houe, höüe ;* für den sog. primären Umlaut in *leng* « lang », *Henn* « Hände », *Hengscht* usw. erscheint vor Nasenlauten im Unterland schon *ä*, also : *läng, Hänn, Hängst.*

In einer ganzen Reihe von Wörtern, in denen im ganzen Sensebezirk die höhern Altersklassen noch *e* sprechen, haben die jüngern wieder *ö* dafür eingesetzt : *chene* « können », *sele* « sollen », *mege* « mögen », *gene* « gönnen », *Getti* « Pate » usw. werden zu *chöne, söle, möge, göne, Götti.*

Anstatt *ch* sprach man früher nach langen Selbstlautern und nach *l, r* bei uns *h*, zum Beispiel in *bruuhe, Bueha, wärhe, Chülha ;* heute kommt dafür immer mehr wieder *ch* auf : *bruuche* usw.

Die ähnlich wie in Jaun, im Saanen- und Simmental ge-

spaltenen langen *e-*, *o-* und *ö*-Laute in *Chlie, roet, Böendli* usw. werden teilweise wieder vereinfacht *(Chlee, root, Bööndli).*

Erschien in Biegungsformen einiger Nachsilben mit *i* bisher dafür *e*, so ist dies neuerdings verschwunden ; so hört man für *zwie gliichleg* u. ä. schon oft *zwee gliichlig.* Früher hiess es nur *fur mu bätte, fur mu ga schtaa,* heute schon teilweise *für ne bätte, vor ne ga schtaa ;* früher sagte man : *der Hunn isch iigschplossna, d Chatz isch iigschplossni, ds Chuneli isch iigschplosses,* bald werden sie alle drei *iigschplosse* oder gar *iigschlosse sein.*

Damit sind nur allgemeingültige Vorgänge genannt, die sich leicht darstellen lassen. Doch ihre Durchführung allein genügte, um das Freiburgerdeutsch gründlich zu verändern. Denn diese Vorgänge erstrecken sich nicht nur auf ein paar, sondern auf alle unter denselben sprachlichen Bedingungen stehenden Wörter, d. h. auf Hunderte von Wörtern bei tausend und aber tausend Gelegenheiten.

Solchen und ähnlichen Anschlägen auf ihre Reinheit wird die Mundart des zwischen dem Kanton Bern und dem welschen Freiburg eingekeilten Sensebezirks immer geringeren Widerstand entgegenzusetzen vermögen, zumal da die Bevölkerung in den meisten Ortschaften viel weniger einheitlich ist als man auf den ersten Blick hin glauben könnte. Die Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung vom Jahre 1920 zeigen, dass von den 19 *) Gemeinden des Sensebezirks und den neun zur Pfarrei Gurmels gehörenden deutschen Gemeinden des Seebezirks zusammengenommen nur in fünf Gemeinden die Hälfte der Einwohner Ortsbürger sind (Giffers, Plaffeien, Plasselb, St. Silvester und Gross-Guschelmuth). Noch deutlicher reden die Zahlen, wenn man bedenkt, dass im genannten Gebiet die Bürger anderer Kantone insgesamt und in der Hälfte der Gemeinden 20 % übersteigen, in Heitenried, Neuhaus, Ueberstorf, Cordast und Klein-Gurmels sogar mehr als 30 % und in Wünnewil gar 44 % ausmachen. Man wird füglich annehmen dürfen, dass sich die Zustände seit dem Jahre 1920 noch wesentlich verschlimmert haben. Vor allem wird der Prozentsatz der kantonsfremden Elemente fühlbar gestiegen sein ; $^4/_5$ davon werden übrigens von protestantischer Bevölkerung gestellt, sind also meist Berner. Kein Wunder

*) Schmitten noch zu Düdingen gerechnet.

daher, dass wir weitaus die grösste Zahl aller Neuerungen der Bernermundart zu verdanken haben. Was davon durch die Schriftsprache geschützt ist, wird vermutlich bleiben, während anderes — zum Beispiel die Verwandlung von *alt* in *aut* usw. — eine nur vorübergehende Eroberung bildet, die sich, teilweise wiederum unter Führung des Stadtbernischen, im Laufe der weitern Entwicklung verlieren wird. So sind wir in einer progressiven Annäherung an ein vorläufig westschweizerisches Sprachzentrum Bern begriffen. Selbstverständlich übersehen wir dabei keineswegs, dass auch ganz andere Umstände die Eigenart unserer Mundart untergraben helfen. Wir haben uns jedoch an das Hauptsächlichste zu halten, und da ist eben zu sagen, dass der Sensebezirk allmählich vom Berndeutschen umgestaltet wird, ähnlich wie diesem seit der Reformation der protestantische Teil des Seebezirks erlegen ist oder wie etwa in jüngster Zeit der äusserst reiche und biegsame Luzerner Dialekt von Zürich aus überstrichen wird. Denn die grössern Städte sind wie Lackierkübel, aus denen die warmen Töne des Rohholzes in fortgesetzten Schichten bearbeitet werden. Je grösser der Kübel, desto weiter reicht der Firnis.

Man könnte uns Uebertreibung oder Schwarzseherei vorwerfen und uns zur Kur einen urchigen Oberländer empfehlen. Wenn auch in seiner Sprache die Zeugen einer ehrwürdigen Vergangenheit nur in beschränkter Anzahl und in weniger auffallender Weise zutage treten als etwa in den Walliser Mundarten, so gehört sie doch, wie einleitend bemerkt wurde, zusammen mit den letztern zu den altertümlichsten Mundarten des deutschen Sprachgebietes. Dies beweist nun wohl dafür, dass in unsrem Freiburgerdeutsch bisher ausserordentlich konservative Zustände gewaltet haben. Keinem aufmerksamen Ohr kann es jedoch entgehen, dass j e t z t seine Zersetzung begonnen hat. Sie rückt nicht überall gleich schnell, aber sicher vor. Wie bei unsern Nachbarn auf dem rechten Ufer der Sense wird zunächst das untere Ende des Bezirks von ihr angefressen. Die Umgestaltung dringt von unten nach oben, und das Oberland wird schon auch drankommen. Das Los, welches die meisten Schweizermundarten bereits erreicht hat, kann ihm auf die Dauer nicht erspart bleiben.

Inzwischen wird sich dann freilich eine weitere Frage aufgedrängt haben : die nach der Zukunft des Schweizerdeut-

schen überhaupt. Es wird ihm nicht besser ergehen als seinem welschen Mitbruder, dem Patois. Das Patois, das früher dem Schweizerdeutschen ebenbürtig gegenüberstand, ist heute schon arg in den Hintergrund gedrängt, und wenn man die Sprache das Kleid der Gedanken nennen kann, so hat die welsche Schweiz dieses Kleid im Laufe des 19. Jahrhunderts grösstenteils gegen Pariser Mode eingetauscht. Nur das Wallis, Freiburg und der Berner Jura haben sich dies noch nicht leisten können (ein bisschen Unterwäsche ist zwar auch andernorts geblieben). Naturgemäss hat die Bewegung in den Städten ihren Anfang genommen, zunächst in Genf und Neuenburg. In Lausanne ist das Patois um die Jahrhundertwende erloschen; aber auch in Freiburg redete man schon um 1766 Französisch neben dem Patois. Man hat die Zeitspanne, um die der französische Landesteil dem deutschsprechenden in der Sprachentwicklung voraus ist, auf 200 Jahre gerechnet. Zahlen sind in solchen Dingen bekanntlich etwas wenig Zuverlässiges, und die Vergangenheit ist kein unbedingter Massstab für die Zukunft. Sicher scheint nur das eine: dass das Schweizerdeutsche dem Patois einmal nachfolgen wird. Was ist seit hundert Jahren in dieser Hinsicht nicht schon alles geschehen, in der Schule, auf der Kanzel und überhaupt im öffentlichen Verkehr? Sogar die Landsgemeinde, die bis in die jüngste Zeit der letzte Hort bildete für die Mundart im öffentlichen Verkehr, ist am Aussterben. Wo drei Deutschschweizer mit einem Reichsdeutschen oder Welschen zusammenkommen, wird, selbst wenn beide sehr gut Dialekt verstehen, Schriftdeutsch oder französisch gesprochen. Auch in lokalen Versammlungen wird die Mundart immer mehr zurückgedrängt. Man kann sich eben darin nicht « ausdrücken »; sie ist zu wenig abstrakt, zu wortarm für das, was man heute zu sagen hat. Und wo man den löblichen Versuch unternimmt, die Mundart beizubehalten, da entstehen jene unvermeidlichen « Stil »blüten, die uns einen Vorgeschmack vom Schweizerdeutsch der Zukunft gewähren: *Der Vorstand het alli nötige Massnahme troffe zur Vermeidung der Usbütung der Anglägeheit durch... Disi Massnahme sind us der Notwändigkeit herusgwachse... Si sind es Postulat der praktischen Erfahrung* usw. usw. bis zum unvermeidlichen *Ich ha gschproche.* Otto von Greyerz hat darauf hingewiesen, wie erstaunlich arm die

fortgeschritteneren Schweizerdialekte und namentlich auch die Dialektliteratur an echt schweizerischen Wörtern seien, und er hat seine Behauptung durch Nachzählungen bekräftigt. Was hier das Schweizerdeutsche ausmacht, sind fast nur noch die mundartliche Formgebung und Aussprache.

Nicht als ob es an sich zu wenig geschmeidig und entwicklungsfähig wäre zum Ausdruck unsrer politischen und geschäftlichen Interessen oder gar des philosophischen Denkens, des religiösen und dichterischen Empfindens. Das Holländische ist ja auch nichts anderes als ein deutscher Dialekt, der mit den Bedürfnissen gewachsen ist. Unser Schweizerdeutsch hat aber aus Gründen, die nur in grösserem Zusammenhang erwogen werden können, nicht das Glück einer so vornehmen Erziehung gehabt. Die Flügel sind ihm beschnitten, weil man es überall da beiseite stellte, wo man mit seinem feinern Bruder prahlen konnte. So recht daheim wird sich die Mundart schliesslich nur noch in der Bauernstube fühlen. Hier braucht sie sich ihres groben Kittels nicht zu schämen; hier kann sie ihre schlichte Schönheit ungestört entfalten. Die Bauernstube ist ihre Welt, und es bleibt zu hoffen, dass sie darin noch lange segensreich walte.

Dr. Walter Henzen.

Die wichtigsten Gesteine des Sensebezirks.

Sinnend schreite ich über die Gasse. Da stösst mein Fuss unachtsam an einen Stein. Mit einem eigentümlichen, eckigen, trockenen, fast trotzigen Ton rollt der Kiesel über die andern Steine hin. Diese andern tönen auch mit. Sie scheinen Protest zu erheben gegen die Unbill, die ihrem Kameraden zugefügt wurde, Protest in einer uns ganz geheimnisvollen Sprache aus alter, alter Zeit, da die Erde noch nicht war, wie sie jetzt ist.

Ich hebe einige der lautesten Schreier auf und betrachte sie näher. Wie verschieden sie sind! Sowohl ihr Bau wie ihre Farbe, ihre Härte und Zusammensetzung weisen eine grosse Mannigfaltigkeit auf. Aber wie ihre Sprache, so erscheinen auch die sichtbaren Merkmale der Gesteine wie eine geheimnisvolle Runenschrift, die zu enträtseln sich die Gelehrten seit langer Zeit bemüht haben. Ein eigener Zweig der Naturge-